

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1942-1943)
Heft: 8

Artikel: Trollmusik : eine Weihnachtsgeschichte
Autor: Lagerlöf, Selma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759906>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Trollmusik

Eine Weihnachtsgeschichte

Von Selma Lagerlöf

Damit jedermann begreifen kann, dass es ein wirkliches Wunder war, ein wahrhaft grosses übernatürliches Zeichen, das dem alten Orgelspieler widerfuhr, muss ich erst ein wenig von der Orgel reden, die er zu spielen hatte.

Denn die Orgel war ein ganz greuliches und boshaftes altes Instrument. Sie war eine wahre Fabrik für Dissonanzen. Ja, das ist nicht zuviel von ihr behauptet: sie hatte sich zu einer Art Zufluchtsort gemacht für alles Entsetzen, das nach Stimme lechzte, um sich hören zu lassen, für alles, was schreckt und alles, was schreit, für alles was lärmt und rast und brüllt und posaunt.

Die Orgel war ein ganz geheimnisvolles Wesen. Zuweilen war sie recht beherrscht in ihrem Auftreten, so wie auch der Wind nicht immer Sturm ist und die Wärme nicht immer Hitze. Aber wenn sie einen Psalmvers oder zwei mit so zarten Tönen begleitet hatte, dass man glauben konnte, ein Engelsflügel und nicht diese alten Pfeifen hätte sie hervorgebracht, dann konnte sie nicht weiter. Dann war es, als müsse sie sagen: „Lieber Gottvater, ich will dich nicht betrügen. Ja, so wollten wir, dass es auf der Erde klingen solle, aber so ist es nicht. Wenn die Menschen vor Dich hintreten, sind ihre Worte glatt und ihre Stimmen mild, aber das ist bloss Heuchelei. Hör mir nun zu: So klingt es in ihren Herzen und so hallt es wider über'm Land.“ Und dann erbrauste die Orgel in allen Tonarten des Grässlichen, wie kein Instrument der Welt ihresgleichen hat. Denn sie war ein ganzer Sumpf von Jammer, ein ganzer Abgrund von Geheul. In ihrem Dienst standen der Schrei der Finsternis und die Löwenstimme der Begierde und der orkanwütige Donner des Zornes. Und wenn sie dann hinausgestürmt war mit Schrecken und Verzweiflung, mit Flermausschrei und Rabenschrei, mit Hohnlachen und Pfeifen, mit dem Zischen der Schlangen und dem Schluchzen der Menschen und mit Lawinen und Kriegsdonner und rollenden

Wettern, so brach ein kupferner Donner wie von den Posaunen des Gerichts alles miteinander ab, gerade als wenn unser Herr nun endlich die Geduld verloren hätte und für den grossen Tag der letzten Abrechnung das Zeichen gäbe.

Dann wurde die Orgel wieder ruhig und begleitete den letzten Psalmenvers mit einem dumpfen unentwegten Gemurmel, einem brummelnden Protest wie von einem, der vor Schrecken verstummt ist, es aber doch nicht lassen kann, zu murren.

Aber die, die an die Orgel gewöhnt waren, fragten nicht weiter danach. Es lag auch etwas Beruhigendes darin, dass man so genau wusste, dass es die Orgel selbst war, die den ganzen Lärm und Spektakel anstellte. Unter solchen Umständen hatte man ja keinen, auf den man schimpfen konnte.

Denn wenn man den guten alten Küster und Orgelspieler betrachtete, der das sanfteste Geschöpf der Welt war, wurde es einem so klar, dass er nichts mit dem Lärm und den Greueln zu schaffen hatte. Und wenn man daran dachte, dass er niemals irgendwelchen Unterricht im Orgelspiel erhalten hatte, sondern dass es nur Talent und Draufgängertum waren, die ihn vor etwa fünfzig Jahren zum Musiker gemacht hatten, dann traute man ihm ja niemals zu, irgend eine Orgel der Welt regieren zu können, geschweige denn die, mit der er für sein Teil umzugehen hatte. — Und nun werde ich so allmählich dahin kommen, von dem Wunder zu berichten. Es war eine Weihnacht, so wie unser alter Küster sie erlebte, und ich darf sagen, gerade um Weihnachten pflege ich oft und viel an ihn zu denken. Denn es ist, als ob mich die Freude am Weihnachtsabend fliehen will. Da gehe ich unwirsch herum und wundere mich über die Lichter und die fröhlichen Gesichter und über die Weihnachtsgeschenke. Und ich suche vergebens nach dem grossen herzerhebenden Weihnachtsfrieden. So war es auch mit ihm. Es war unmöglich für ihn, am Weihnachtsabend froh zu sein.

Was für ein guter und freundlicher Mann war er doch, dieser Alte! Das ganze Jahr war sein Herz gutgelaunt und sein Gesicht voller Sonnenschein. Nur Weihnachten und an Weihnachten nur der heilige Abend hatte es auf seinen Frieden

abgesehen. Nicht etwa, weil er das Weihnachtsfest nicht geliebt hätte. Ach, es ist viel gefährlicher, es zu sehr zu lieben. Er stellte zu grosse Ansprüche daran. Heiligabend wollte er gross und herrlich haben wie keinen anderen Tag, und die Menschen wollte er ebenso gross und herrlich haben wie den Tag.

Aber wenn man ihn selbst gefragt hätte, würde er gesagt haben, die Trolle seien schuld, dass er am Weihnachtsabend nicht froh sein könne, ja, nicht gerade sie seien schuld, aber eine grosse und gerechte Rache, die sie ausübten. In des Küsters Geschlecht war einer gewesen, der an diesem Tage eine Missetat begangen hatte.

Glaubt nun aber nicht von ihm, dass er von Altweiberschnack und Aberglauben voll war. Denkt daran, dass er ein alter Schullehrer war! Denkt daran, dass all die Jahre, in denen er das künftige Geschlecht Sinn und Verstand gelehrt hatte, kaum noch zu zählen waren! Man konnte sich kreuz und quer durch sein Gehirn schinden, in ihm hinauf und hinunter klettern, bevor man zwischen Rechentabellen und Psalm-melodien bis zu diesem einen grünen Fleckchen Aberglauben durchdringen konnte.

Einer von des Küsters Vorfahren war im Dom zu Karlstad Organist gewesen. Das war lange her, ach, so unendlich lange her, doch entsann man sich noch, welch süsse Melodien und gewaltige Tonmassen er hervorlocken konnte, so dass die Menschen von weit her gefahren kamen, um ihn zu hören. Eines Sonntags, es war gerade ein Heiligabend, stand da ein Bauer, als der Organist aus der Kirche kam, und lehnte sich an das Geländer der Chortreppe. Der Organist klopfte dem Bauer auf die Schulter und redete ihn an: „Na, Alter, hast Du schon mal so ein Spiel gehört?“ „Ich will Dir bloss sagen, ich habe noch etwas Schöneres gehört“, antwortete der Bauer darauf, „und das ist, wenn daheim im Berg in der Weihnacht die Trolle spielen.“

Da bekam der Orgelspieler mächtige Lust, solch wunderbare Musik zu hören und sagte: „Kann nicht auch ich das hören?“ Der Entschluss war schnell gefasst, der Orgelspieler setzte sich und fuhr mit dem Bauern fünf Meilen hinaus aufs Land, um die Trolle in der Weihnacht spielen zu hören.

Ach, wie gut kenne ich den Weg, den sie fuhren, wie schmal und unscheinbar schlängelt er sich zwischen den hohen schwarzen Bäumen. Die Hügel sind abschüssig, so dass das Pferd die Beine nebeneinander setzt und hinunter schlittert, die Eisrinde macht den Weg schief und glatt, so dass der Schlitten hinausschlingert bis an den jähren Abgrund der Tiefe, das Pferd ist ein ungebärdiges Fohlen, es springt und tanzt und jagt wie der Wind, und der Kutscher lacht noch am Rande des Abgrundes und spielt mit dem Zügel.

Sie hielten vor des Bauern Hütte, gerade als die Grütze aufgetragen wurde. Es war schon spät am Abend.

Aber gegen Mitternacht gingen sie alle, Männer und Frauen, mit feierlichen Gesichtern hinaus aus der Hütte und sie erklimmen einen kahlen Hügel, der nahe beim Hof emporragte. Und ganz still, von grosser Andacht erfüllt, standen sie dort und warteten darauf, die Trolle den Herrn der Weihnacht feiern zu hören.

Dann klang ein Ton durch die Nacht und ein zweiter. Drunten im Berg stimmten die Trolle ihr Weihnachtslied an. Die grauen Trolle, die lichtscheuen, klumpfüssigen, buckligen Scheusale, die sonst in Kälte und Finsternis in ihren Berghöhlen sassen, sie sangen und spielten. Und es mag schon wahr sein, dass sie in dieser Nacht unter roten Goldpfeilern sassen und alles rings um sie her flammende Pracht war, denn nun erklangen ihre kleinen Fiedeln, und ihre nüchtern Stimmen tönten überaus lieblich. Wenn der Küster, der wirkliche Küster, das erzählte, pflegten ihm die Tränen in die Augen zu treten. „Ihr könnt sicher verstehen, wie rührend es war, das zu hören“, pflegte er zu sagen. „Denkt nur, dass es in der grossen stummen Nacht so schön sein sollte! Denkt nur das Sehnen und die Hoffnung, die die Armen in ihren Lobgesang legten. Ich weiss so genau, dass der grosse Mann, mein Erzvater, glaubte, niemals etwas Schöneres gehört zu haben.“

„Aber weshalb tat er dann, was er tat?“ „Ja,“ antwortete der Küster, „das kam so mit einemmal über ihn. Das war ein Donnerschlag, wie wenn eine grosse Tanne im Wald über ihn gestürzt sei. Er dachte etwa so: kennen die, die da spielen, Christus? Können diese Ungetauften Weihnachten feiern? Hier lauschen wir denen, die keine Seele haben, aber wen anders

feiern sie in dieser Nacht als ihren Herrn, den Teufel? Und er warf sich zur Erde, so jach, als hätte eine starke Hand ihn gefällt und rief: „Im Namen des Bösen halt ein!“

„Damit tat er eine grosse Sünde, Vater Küster.“

„Ja natürlich, grosse Sünde, grosse Sünde. Es ging ein solcher Schrecken durch die ganze Natur. Berg und Hügel standen und warteten auf der Engel Friedensgruss, und es kamen statt seiner solche Worte. Der Berg zitterte, und die Sterne flackerten wie ausgebrannte Lichte. Tief unten in der Erde hörte man die Harfenstränge reissen und die Pfeiler stürzen und die Stimmen ersterben in Getöse und Gebrumm. Aber der Orgelspieler, er hatte am meisten gegen sich selbst gesündigt, der Lebenssaft in ihm versteinerte. Er versuchte, aufzustehen, konnte aber nicht. Er kam auf die Knie, mehr vermochte er nicht. Dann breitete er die Arme aus, stürzte hintenüber, schlug den Kopf hart an den Berg und war tot. — Und das begreife ich so gut, dass er sterben musste“, fuhr der Küster fort, „und ich begreife, dass die Trolle noch heute unten im Berg sitzen und Rache brüten. Denn das ist doch wirklich merkwürdig, dass ich, der aus demselben Geschlecht stammt, wie jener angesehene Mann, wenn wir jetzt auch nur Bauern sind, ich bin hierher gekommen und Küster geworden und wohne hier im Hof unterm Trollberg. Und sonst tun mir die Trolle nichts Böses, aber Heiligabend sind sie hinter mir her mit allen möglichen Denkkzetteln.“ Und da gab es kein Pardon für ihn. Das ganze Jahr war der Küster rosiger Laune, aber jeden Heiligabend raubten ihm die Trolle seine erprobte, gute, spiegelglatte Gemütsruhe.

Ach, er hätte es verstanden, Weihnachten zu feiern! Lange vorher legte er sich kleine Spässe und Verse und Ueberraschungen zurecht, mit denen er aufwarten wollte. Aber wenn es dann soweit war, war er böse und mürrisch und meistens rückte er mit seinen Geschenken nicht vor dem Weihnachtstag heraus, denn da war er wieder Mensch.

Es verhielt sich ja so, dass die Trolle seit der Nacht, in der sie gestört worden waren, niemals wieder gespielt hatten, und deshalb pflegte er manchmal zu sagen: „Mit mir wird es nicht wieder gut, bis ich die Trolle wieder spielen gelehrt habe.“

„Aber wie wollte das zugehen, Vater Küster?“ „Das weiss ich nicht, darüber habe ich mir den Kopf zerbrochen, seit ich Küster in Svartsjö bin, und das bin ich nun bald fünfzig Jahre.“

Das war nun sein siebzigster Heiligabend, und er nahm sich wirklich fest vor, diesmal sollte es ein Weihnachtsabend werden.

Als er aufwachte, war er guter Laune, und dann bekam er einen herrlichen Einfall. Er musste es nur sein lassen, sich zu ärgern. Das war das Einzige, was nötig war: nur sein lassen, sich zu ärgern, dann musste ja seine Laune den Tag über durchhalten!

So ging er herum und war auf seiner Hut. Er war zu allen Menschen sanft und liebevoll, um nur die Weihnachtsfreude nicht einzubüssen. Den ganzen Vormittag war die Küche von bettelnden Frauen belagert, und als er die vollen Tüten sah, mit denen sie abzogen, konnte er nur staunen, wovon sie selbst leben sollten, denn sie waren weiss Gott nicht reich, aber er ärgerte sich nicht. Es war gut, ein barmherziges und mildtätiges Weib zu haben, und er freute sich darüber.

Den ganzen Vormittag blieb er ziemlich sich selbst überlassen, denn alle waren mit ihren Dingen beschäftigt. Nachdem sie an die zwei Stunden vergessen hatten, ihm Frühstück zu geben, kam er zur Küchentür und bat darum, aber die ganze Zeit war er sanft und liebevoll.

Sanft und liebevoll bezeugte er sich auch gegen Unseren Herrn, obgleich er ein Tauwetter losliess, das alle Schlittenbahnen verdarb, nun wusste keiner, wie die Leute am nächsten Morgen zur Kirche kommen sollten. Nein, er war mit allem zufrieden, er wollte sich nicht ärgern.

Gegen Mittag wurde das Wetter besser, und der Küster ging aus. Gerade in der Gartentür stiess er auf den alten Trommelschläger Agrippa Prestberg.

Es gibt nicht viele, die sich vorstellen können, was es mit dieser Begegnung auf sich hatte. Aber wenn es einen greulichen Anblick gab, dann war es der alte Agrippa. Sein grosser knochiger Körper war mit Lumpen bedeckt, und sein gelbliches Gesicht mit zottligem Haar und zottigem und struppigem Bart war mager und knochig. Mit dem einen tückischen

Auge konnte er sehen, das andere, in dem sich das Weisse entzündet hatte und am Rande eiterte, war blind. Und er hatte eine Nase, eine Nase, die krumm und gross und schief und komisch war, wie bei keinem anderen Tier in der Natur — alles mögliche an Habgier und Hochmut und Kampfahntemperament und Trinksucht und Leiden war in ihr ausgedrückt.

„Bumm, bumm, bumm“, sagte der alte Prestberg wie gewöhnlich, „packt euch, ihr Bauern und kriecht in die Klappe, denn hier kommt Jonas Agrippa Prestberg, die Trommelstöcke in der Hand, um euch kurz und klein zu schlagen. Bumm für dich und bumm für dich, bumm, bumm, bumm.“

„Bist du so streng heute, Agrippa“, sagte der Küster, „es ist doch Weihnachten heute.“

Worauf Agrippa, der Heide, eine Tirade gegen Gott und Priesterschaft losliess, das einem das Herz im Leibe zittern konnte. Aber der Küster hielt sich tapfer. Er wollte seine gute Laune nicht verlieren.

„Wohin wirst du an solch einem Tage gehen?“ sagte dann der Küster. „Nach Haus zur Alten natürlich. Weihnachten soll sie doch die Freude haben, ihren Mann nach Haus zu bekommen. Und Gebete babbeln gibt's nicht, aber saufen woll'n wir. Einen vergnügten Abend soll sie sich machen, die Prestbergalte“, und er zeigte dem Küster die Branntweinflasche, die aus seiner Rocktasche hervorsah.

Agrippas Hütte lag auf dem Trollberg, gerade über dem Küsterhof. Dort oben wohnten mehrere arme Familien, recht lockeres und übles Pack. Bekamen die nun Branntwein hinauf, würde es ein Hallo geben.

Und als sich der Küster von Prestberg verabschiedete, ermahnte er ihn, den Abhang vorsichtig hinaufzugehen, der Weg war glatt dort. Worauf der alte Agrippa achtlos seiner Wege marschierte, und den Stock schwenkte in der Luft, denn ein solcher Narr war er, und der Küster wusste das und hatte ihn gerade deshalb gewarnt, und als er sah, dass er fiel und seine Flasche zerbrach, wusste er auch, dass er daran schuld war. So, nun würde es diesen Heiligabend oben auf dem Trollberg keine Sauferei geben. Das wollte er gern verantworten. Aber jetzt sah er auf der Landstrasse einen grossen Trupp Bettler, die in seine Strasse hinauf abschwenkten. Da

zögerte er nicht länger, sondern kletterte selbst den Trollberg hinauf und rief eine kleine schwarze Frau an, die in ihrer Türe stand. „Du Brita,” sagte er, „willst Du etwa deine Tochter und ihren Mann und die acht Jungens über Weihnachten hier behalten? Hast du vielleicht was für sie zu essen? Kommt da was anderes raus, als dass sie sich alles, was sie brauchen, bei uns zusammenbetteln? Lass sie laufen, rat’ ich Dir, wenn sie kommen. Hat sich deine Tochter mit einem Spitzbuben eingelassen, mag sie sich nach der Decke strecken. Aber du darfst anderen Christenmenschen nicht das Weihnachtsfest verleiden, indem du uns das Diebsgesindel auf den Hals schickst.”

Als er den Berg wieder heruntergehen wollte, trat ein kleiner feierlicher Mann aus einer Hütte. Er war ganz kahlköpfig und glattrasiert, von Zufriedenheit leuchtend, ein Lächeln war in seiner Stimme und irgend etwas Haltloses in seinem Blick.

Das war der Kaiser. Er war ein armer guter Mann, der seinen gesamten Besitz eingebüsst hatte und sich nun auf einem anderen Gebiete schadlos hielt.

Denn als die Menschen sahen, dass er als Ersatz für seinen Hof Träume und als Lösegeld für sein Vieh Fabeln gelten liess, da wurden sie freigiebig gegen ihn. Er hatte eine alte Frau, aus der konnten sie nichts machen, aber er hatte eine junge Tochter, die ausserhalb in Stellung war, die machten sie zur Kaiserin. Und sie versprachen ihm, diese Tochter würde kommen und ihm ein Kaiserreich schenken. Keiner war knauserig gegen den Kaiser, was man Grosses und Prächtiges wusste, das gab man ihm, und besonders die Heimkehr der Tochter feierte man mit grossen Ehrenpforten, mit Festessen und Hallo, mit jungen Damen in Seide und wahnsinnigem Geschiess. Und er erwartete sie alle Tage, aber besonders an den grossen Feiertagen.

Dann ging er auf den Küster zu und flüsterte, in dieser Nacht würde die Kaiserin kommen. Jetzt war es ganz sicher. In der Kirche würde man Lichter für sie anzünden, und das Volk sollte ihr mit Fackeln entgegengehen und sie empfangen. „Ola Jansson”, sagte der Küster streng, „weisst du nicht, wer in dieser Nacht kommt?”

Das wusste der Kaiser wohl. Er war eigentlich nicht verrückt. Er konnte es nur nicht lassen, zu träumen. Er war auch ein gottesfürchtiger Mann. „Aber sie kommt auch“, sagte er schmeichelnd.

„Sie kommt nicht, Du“, sagte der Küster. „Lass dich von den jungen Leuten nicht verrückt machen. Sie kommt nicht und sie ist keine Kaiserin. Du spielst dich auf wie Gott, Ola Jansson, das wirst du büssen müssen.“

Des Kaisers Körper schrumpfte zusammen. Er kroch, er löschte sich aus. Bevor der Küster wusste, wie ihm geschah, war er in seine Hütte hineingekrochen oder von der Erde verschluckt worden — verschwunden.

Und der Küster dachte nach. Manche verleugnen Gott und manche machen sich selbst zu Göttern, aber Weihnachten wollen sie alle feiern. Nun sieh einer bloss dieses Teufelspack an! Kommen wahrhaftig lachend und springend und tanzen mit ihren Tüten. Natürlich, Weihnachten wollen sie feiern, ist auch die Karre voll Diebsgut und das Gewissen voller Sünde. Aber ich glaube, dieses Jahr wird's auf dem Trollberg nicht so viel mit Weihnachten feiern.

Aber jetzt hatte er sich am Ende doch geärgert. Ja, es war egal, wie er sich anstellte. Er würde niemals Seinen Heiligabend haben. Jetzt war es aus mit seinem Frieden. Lebensüberdruß, Schwermut und Hoffnungslosigkeit brachen über ihn herein. Er fühlte sich so furchtbar alt. Und er war von aller Welt verlassen. Zu nichts war er gut, und Geld hatte er keins. Morgen konnten er und die ganze Familie betteln gehen.

An solchen Gedanken krepste er den ganzen Abend. Er sass finster und düster in seinem Winkel und konnte kein Wort herausbringen. Die anderen kümmerten sich nicht um ihn, sie waren an diese Weihnachtsabendlaune gewöhnt. Da er bald mit sich im reinen war, dass dies sein letzter Heiligabend sei, packte ihn eine grosse Verzweiflung, auch deshalb, weil er die Trolle nicht hatte versöhnen können. So alt er war, war es ihm noch nicht gelungen, sie wieder in der Weihnachtsnacht zum Spielen zu bringen. Und dann schien ihm, jetzt oder niemals müsse das geschehen. Er war so zermürbt von

Schmerz, dass er nicht ganz so kalt und ruhig handelte wie sonst.

Er erwischte eine Ziehharmonika, das einzige Instrument, das er auftreiben konnte, und ging fort. Gebrechlich und schwerfällig, wie er war, begann er im abendlichen Dunkel den Trollberg hinauf zu klettern, aber das war nicht gerade die leichteste Sache.

Als er bei Kaisers vorbeiging, fiel ihm ein, er könne auf einen Sprung da hineingehen und sich eine Laterne verschaffen. Als er die Tür öffnete, sah er den Alten und seine Frau schweigend am Kamin sitzen. Kein Licht brannte, kein Essen kochte. Rauch und ein saurer Brandgeruch schwelten über der Herdplatte.

„Wie steht's hier drin bei euch?“ fragte der Küster. „Ach“, antwortete die Frau, „Ola weint den ganzen Abend, da machen wir weiter nichts her.“

„Weint Ola“, platzte der Küster heraus, „aber weiss er denn nicht, dass sie kommt, sie, seine Tochter? Sie kommt zu Neujahr, trotzdem sie heute nacht nicht konnte. Und sieh mal, was sie schickt, Ola.“ Und er griff tief in seine Taschen, die mit Bonbons und Weihnachtsflitter voll waren, obwohl er es nicht übers Herz gebracht hatte, das Zeug auszukramen, und angelte einen grossen goldenen Papierstern ans Licht. „Rappel dich, Alter, und putz' dir 'nen Baum“, sagte er. „Steck den hier morgen an deine Jacke, dann werden die Mädels auf dem Kirchplatz vor dir knicksen.“

So redete der Küster in seiner Verzweiflung. Er war ihm gleich, was daraus wurde. Er wollte die Menschen nicht quälen. Sie wurden nicht besser davon.

Als der Küster von Kaisers fortging, überlegte er eine Weile, und dann ging er zu Prestberg hinein. Dort war dasselbe Dunkel und dieselbe Misere, aber hier war es die Frau, die weinte. „Du, Prestberg“, sagt der Küster und fühlte, dass er nicht länger mit ihnen rechten konnte, „hast Du nicht gehört, dass ich dir sagte, du kannst den Branntwein bei mir holen, weil dir die Flasche kaputt ging. Es ist noch nicht zu spät, du. Und mach Licht und mach deiner Alten einen vergnügten Abend, Prestberg.“

Er schleppte sich weiter zwischen den kleinen Häusern hin und kam zu Mutter Britas Hütte. Dort drin war Licht. Auf Fussboden und Bänken lagen und sassen Männer, Frauen und Kinder und liessen die Schnapsflasche reihum gehen. Sie tranken schweigend und waren tief verstimmt. Mutter Brita hatte alles Spielen und Toben und Singen verboten. Sie hatte sie am Vormittag hinaus geworfen und am Abend ganz heimlich wieder hereingelassen. Aber Lärm und Spektakel durften nicht gemacht werden, das hätte man auf dem Küsterhofe hören können.

Der Küster sagte Guten Tag, sah sofort, wie es hier drin stand, lachte mürrisch bei sich selbst und fing an, Ziehharmonika zu spielen. Die Leute stürzten ihm entgegen, wollten sehen, wer gekommen war und ihn zum Schweigen bringen, und nun war es der Küster selbst, der dastand und lachte. Das war beileibe keine Freude, nur Galgenhumor. Danach kam Leben in die Bude auf dem Trollberg, denn dort hielt man des Küsters Freundlichkeit für echt.

Und nun erinnert euch bitte, was ich von der Orgel sagte, die der Küster spielen sollte: dass sie ein ganzer Sumpf von Jammer war, ein ganzer Abgrund von Geheul, und ausserdem denkt bitte daran, dass sie sich immer selbst zu regieren pflegte.

Am Weihnachtsmorgen kam der Küster zu ihr hinauf und sollte anfangen zu spielen. Er war müde und erledigt. Die ganze Welt war erbärmlich, er selbst am allermeisten. Spitzbuben hatte er zur Freude verholffen und Gottesleugnern zum Rausch. Und jetzt sollte er vor seinem Gott spielen und singen. Der Alte hatte die ganze Nacht nicht schlafen können. Er fand, er sei zu gutmütig mit dem Pack gewesen.

Dann fing die Orgel an zu spielen, und der Küster horchte, die ganze Gemeinde horchte. Die Orgel hatte immer ihren Kopf für sich, aber heute war sie wohl ganz verrückt.

Die Orgel spielte voller Wohllaut, ihr entströmten grosse, lichte Harmonien. Ein Vorspiel war es wie für einen Engelchor. Und als der Psalm kam, ergriff sie ihn, schwang ihn empor, trug ihn weit, weit über die Wolken.

Der Küster sass und wagte kaum die Finger zu bewegen. Er hörte es am allerbesten. Das war nicht er, der spielte, das

war nicht die Orgel, die spielte, sondern da hinein war ein Volk mit Goldharfen gezogen, und das Volk spielte. Das war Wunder, das war Zauberei.

Die Tränen begannen über des Alten Wangen zu strömen. Und in seine Seele schlich sich der grosse, herzerhebende Frieden. „Ach, so wolltest Du es haben,” rief er zu Gott, „alles, auch jedes bisschen willst Du annehmen. Ach, da verstehst Du Dich aufs Brockensammeln, Du”.

Und die Orgel fuhr fort, die herrlichste Musik auszuströmen, in ihr war das seligste Verlangen und die unverbrüchlichste Hoffnung.

„Ach so,” sagte der Küster, „ach so, alle sollen mit dabei sein, alle. Ohne Ansehen der Person, Troll und Halunke und Ketzer, du willst sie alle mit dabei haben.”

Das war eine solche Erleichterung. Das Alte war vollbracht. Er verstand, warum das Volk mit den Goldharfen in seine Orgel eingezogen war. Das war Danke für gestern. Nun hatte er seinen Auftrag in dieser Welt ausgerichtet. Er hatte die Trolle spielen gelehrt.

(Zum erstenmal ins Deutsche übertragen von Anni Carlsson)